Nr. 145. IV. Jahrgang. Mittwoch den 27. Mai 1896. 44000 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Anzeigen-Preis: Die sechspaltige Petitzeile 20 Pf., im Reclametheil 50 Pf., für Tabellen- u. complicirten Satz entsprechender Zuschlag. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 49. Fernsprecher: Amt I, Nr. 3897. Für Rücksendung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Redaction keine Verbindlichkeit.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50, mit „Dresdner Fliegende Blätter" Mk. 1.90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Witzblatt 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährl. Fl. 1.80, resp. 1.62. Deutsche Preisliste Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

Wilsdruffer-Strasse 24 (gegenüber Hôtel de France). Wiener Schuhwaarenlager Emil Pitsch Prager-Strasse 39 (im Europäischen Hof).
Alleinige Niederlage von Otto Herz & Co. in Frankfurt a. M. 6788

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.

Billigstes Probe-Abonnement.
Nur 50 Pf.
(bei wöchentlich 7maligem Erscheinen) kosten die „Neuesten Nachrichten" im Post-Abonnement für alle Postanstalten
für den Monat Juni
(mit Witzblatt „Dresd. Flieg. Blätter" 64 Pf.).
Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit dem Witzblatt 60 Pf.

Der bayerische Particularismus und der Fall Stern.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" haben die eigenthümlichen Regungen des Particularismus, die sich in der letzten Zeit in Bayern gezeigt haben, in einer so entschiedenen Weise zurückgewiesen, daß es einer weiteren Auseinandersetzung über die Angelegenheit kaum bedürfte. Durch einen eigenartigen Zufall aber wird jetzt ein diplomatisches Nachspiel zu dem im vorigen Sommer so lebhaft commentirten „Fall Stern" bekannt, das einen handgreiflichen Beweis für die Unsinnigkeit particularistischer Bestrebungen liefert, weil es gerade für Bayern von Wichtigkeit und Interesse ist.

Der Amerikaner Stern hatte bekanntlich im vorigen Sommer in Kissinger Badecommissar in einer empörenden Weise beleidigt und war dafür gebührenderma0en zu einigen Wochen Gefängniß verurtheilt worden. Unbegreiflicherweise richtete der amerikanische Staatssecretär des Aeußeren, Olney, eine unverblümte Note an den deutschen Botschafter, in der er sich über das willkürliche Verfahren, die ungerechte und grausame Verurtheilung beschwerte. Der deutsche Botschafter fertigte ihn in scharfer und würdiger Weise ab, Herr Olney gab eine unpassende Antwort, erhielt wiederum eine gründliche Abfertigung und damit war die Sache erledigt.

Damit war die Sache erledigt, können wir mit Befriedigung sagen. Sie war es, weil die Vereinigten Staaten sich natürlich einmal bedenken werden, wegen des Herrn Stern in ein unfreundliches Verhältniß zu Deutschland zu kommen. So blieb also der deutsche Gesandte Sieger, als er den Angriff auf einen bayerischen Gerichtshof zurückwies. Denken wir uns aber um dreißig Jahre zurück, also in einer Zeit, in der der von den bayerischen Particularisten so ersehnte Zustand noch bestand, in eine Zeit, in der Bayern eine größere „Selbstständigkeit" besaß, als gegenwärtig. Gesetzt, der Fall wäre damals vorgekommen. Hätte der bayerische Gesandte dieselbe Sprache führen können, wie jetzt der deutsche? Und vor allen Dingen: hätte diese Sprache dieselbe Wirkung gehabt? Herr Olney deutete in seinem ersten Schreiben an den deutschen Gesandten, wenn auch in sehr verblümter Form, Repressalien an. Das war natürlich nur eine Phrase, eine leere Drohung. Wäre sie das aber vor 30 Jahren auch Bayern gegenüber gewesen? Die amerikanische Regierung hätte die nach Amerika einwandernden Bayern — und deren Zahl ist nicht gering — nach Herzenslust chicaniren können; sie hätte den bayerischen Export in jeder Weise malträtiren können, und Niemand hätte sie daran hindern können. Das „Bayrische Vaterland", und wie immer die particularistischen Hetzblätter heißen, hätten denn wacker auf die Yankees geschimpft, aber damit wäre den wackeren Bayern in Amerika und den bayerischen Exporteuren wenig geholfen gewesen. Jetzt aber wagt keine amerikanische Regierung ungerecht gegen die Bayern zu sein, weil sie eben nicht nur Bayern, sondern auch Deutsche sind, weil sie nicht nur von der blau-weißen, sondern von der schwarz-weiß-rothen Flagge geschützt werden, und weil hinter dieser Flagge nicht nur die beiden bayerischen Armeecorps stehen, sondern die schlagfertigste Armee der Welt und eine nicht zu verachtende Flotte.

Es liegt uns wahrlich ferne, Bayerns Ansehen und Kraft verkleinern zu wollen. Was die Bayern für die Einigung Deutschlands geleistet haben, soll ihnen unvergessen bleiben. Daß die Neutralität oder gar die Feindschaft Bayerns den Kampf gegen Frankreich unsäglich erschwert hätte, muß jeder objectiv Denkende ohne Weiteres zugeben. Aber die Bayern sollen nie vergessen, daß sie doch nur ein Glied in der Kette der deutschen Stämme waren, und daß das, was errungen worden ist, nicht nur mit von ihnen, sondern auch mit für sie errungen worden ist. Sobald sie sich aus dieser Kette loslösen, fallen sie in die politische und wirthschaftliche Ohnmacht dem Auslande gegenüber zurück. Welche Schmach, welche wirthschaftlichen Gefahren eine solche Ohnmacht bedeutet, das haben wir gerade an dem Falle Stern dargethan.

Es muß ohne Weiteres zugegeben werden, daß die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche, die Aufrechterhaltung und Stärkung der deutschen Wehrmacht große Opfer erheischt. Da möchten wir aber den mexikanischen Kaiser Montezuma citiren, der gleichzeitig mit einem seiner Großen von den Spaniern der Folter unterworfen wird, und als der Große ihm zurief: „Oh, Kaiser, was muß ich erdulden!" ihm erwidert „Glaubst Du, daß ich ein warmes Bad nehme?" Erinnern wir uns an das prophetische Wort Moltkes im Jahre 1871 bei Beendigung des siegreichen Krieges: „Wir Deutschen müssen ein halbes Jahrhundert bis an die Zähne bewaffnet die Errungenschaften des Feldzuges vertheidigen!" Leider nur zu wahr! Freund und Feind konnten und können sich noch immer nicht mit Deutschlands Hegemonie, mit diesem einigen „Volk in Waffen", mitten im Herzen Europas, abfinden. Alle deutschen Staaten müssen unter den schweren Opfern, die die Erhaltung der Macht des Reiches fordert, leiden, aber der Gedanke daran, daß die Opfer sehr viel größer würden und der Erfolg trotzdem sehr viel unsicherer wäre, wenn das Reich nicht bestünde, schützt sie vor particularistischen Narreteien, die unser Ansehen im Auslande nur schädigen und darum zu neuen Opfern zwingen können.

Deutschland.

—* **Der Kaiser und die Westafrika-Verstärkung.** Man schreibt der „B. B.-Ztg.": „Der Kaiser hat der nach Westafrika abgehenden Verstärkungs-Truppe ein besonderes Interesse entgegengebracht, das sich in einem bemerkenswerthen Detail bethätigte. Major Leutwein hatte um einige Feldgeschütze mit Granaten älterer Construction gebeten. Auf des Monarchen Geheiß aber gehen ebensowohl Schnellfeuergeschütze (allerdings nicht der neuesten Construction) wie Geschütze mit Granaten nach Westafrika, die überaus brisant sind. In Folge dessen gehen auch Artilleristen mit, welche mit der Bedienung der neuen Geschütze Bescheid wissen. Die entsprechend ausgerüstete Truppe von 400 Mann und die stattliche Artillerie wird ausreichen, um in unserem westafrikanischen Gebiet Ordnung und Ruhe herzustellen."

—* **Schöne Verwendung einer fürstlichen Stiftung.** Meiningen, 22. Mai. Gestern ist dem Landtag das Dankschreiben des Herzogs für die Glückwunschadresse zum 70. Geburtstag und die damit verbundene Stiftung von 50000 Mk. zugegangen. Ueber die Verwendung dieser Summe bestimmt der Herzog, daß sie zur Errichtung eines Lehrgebäudes für das Lehrerseminar in Hildburghausen dienen soll. Wörtlich heißt es hierzu: „Ich will damit bekunden, welch hohen Werth ich den Veranstaltungen beilege, die auf gediegene Bildung unserer Volksschullehrer abzielen."

—* **Das Stiftungsfest des Lehr-Infanterie-Bataillons.** Potsdam, 25. Mai. Vom schönsten Wetter begünstigt, fand heute Vormittag 11 Uhr das Stiftungsfest des Lehr-Infanterie-Bataillons statt. Den liturgischen Gottesdienst hielt der Divisionspfarrer Keßler ab; die Musik führte die Capelle des 1. Garde-Regiments z. F., den Gesang der Garnison-Kirchenchor aus. Anwesend waren: Der Kaiser und die Kaiserin mit sämmtlichen Prinzen und der Prinzessin Victoria Luise, Prinz und Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin mit Gemahlin, der Erbprinz von Hohenzollern, die Prinzen Ernst und Bernhard von Sachsen-Weimar, die Generalität von Berlin und Potsdam und sämmtliche fremdherrlichen Officiere. Nach dem Gottesdienst stellte sich das Bataillon in Linie auf; der Kaiser schritt die Front ab und nahm alsdann auf dem Platz vor dem Neuen Palais den Parademarsch des Bataillons ab. Hierauf fand unter den Colonaden die Speisung der Mannschaften statt. Der Kaiser und die Kaiserin begaben sich mit sämmtlichen Anwesenden vom Neuen Palais zu Fuß nach den Colonaden. Hier hatten sämmtliche Musikcorps der Potsdamer Garnison Aufstellung genommen und begrüßten Ihre Majestäten mit der Nationalhymne. Der Kaiser brachte sodann ein Hoch auf die Armee, der commandirende General des Gardecorps, General der Infanterie v. Winterfeld ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in welches die Truppen mit dreifachem Hurrah einstimmten, worauf die Musik wiederum die Nationalhymne spielte. Nach kurzem Verweilen begab sich das Kaiserpaar nach dem Neuen Palais zurück, wo alsdann im Muschelsaale eine Mittagstafel zu etwa 120 Gedecken stattfand.

—* **Deutsche Interessen in China.** Vicekönig Li-Hung-Tschang wird bekanntlich während seines bevorstehenden Aufenthaltes in Berlin mit der deutschen Regierung in Verhandlungen eintreten über eine Erhöhung der chinesischen Einfuhrzölle in den Vertragshäfen. Die chinesische Regierung beabsichtigt, so viel bisher darüber verlautet, eine Erhöhung der ad valorem-Zölle von fünf auf acht Procent bei den Vertragsmächten zu erreichen. Was die Stellung der deutschen Regierung zur Frage der Erhöhung der Einfuhrzölle betrifft, so wird man unseres Wissens, schreibt das „B. T.", hier nicht abgeneigt sein, den chinesischen Wünschen entgegenzukommen, sofern die chinesische Regierung das Bedürfniß für eine solche Erhöhung ausreichend nachzuweisen vermag. Man wird in dieser Beziehung natürlich erst die genaue Formulirung des chinesischen Verlangens abwarten.

Aus dem Zarenreiche.

(Von unserem Specialcorrespondenten.)

(Nachdruck verboten.)

Moskau, 22. Mai 1896.

Wir leben hier in einer endlosen Feerie! Ganz Moskau scheint nichts mehr zu thun zu haben, als zu promeniren und Mund und Augen aufzusperren in der Bewunderung all der täglich neu gebotenen Herrlichkeiten. — Heute vollends wurde Alles übertroffen, was die kühnste Phantasie sich träumen könnte. Wer den Einzug des Zaren in seine „rothe" Residenz mit ansehen durfte, der wird das prachtvolle Schauspiel niemals vergessen. Da ist vor Allem die Menschenmenge, die unabsehbare, geduldige, enthusiastische russische Menschenmenge, von deren Stimmung, Aussehen und Eigenartigkeit man in Westeuropa keinen Begriff hat. Seit frühmorgens schon füllte das Volk alle Straßen und Plätze, welche der „Zug" passiren oder wenigstens erblicken sollte. Mit einer fröhlichen Geduld warteten diese „Muschik" (Bauern) und diese „Baba" (so nennt man die Weiber niederen Gesellschaftsklassen) bis 3 Uhr Nachmittag, ohne von den eroberten Plätzen zu weichen! Mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit zimmerten sie sich verschiedene „Tribünen" aus leeren Fässern, Kisten, Stühlen, selbst Kinderwagen. Die Polizei blickte nachsichtig auf diese Ameisenarbeit — und ließ das Volk gewähren! — Die russischen „Gordowy" (Schutzleute) sind überhaupt ganz gemüthliche Leute. Die Fremden sind am meisten erstaunt über diese Thatsache! Die erwarteten furchtbare Strenge, Absperrungen, Militäraufgebot — sie sahen nun ein Meer von Menschenköpfen, in dessen dunkeln Tiefen die rothen Mützen der paar Hundert Schutztruppekosaken spurlos verschwanden! — Wie sollte man auch die Straßen absperren auf dem ganzen Weg des Zuges, der nicht weniger als 3½ Stunden dauert und unter Anderem durch ein offenes Feld geht, das sogenannte „Krodinsky Pole", der Platz, auf dem alle Volksfeste stattfinden! Wenn die russischen Zaren ihres Volkes nicht sicher wären, würde ihnen da kein Militär nützen.

Der Anblick der 24 goldenen Wagen ist überwältigend! Sie sind wirklich „golden", denn alle Holztheile inclusive Räder sind reich vergoldet und geschnitzt, während das Innere der Wagen, sowie die weichen Decken mit rothem Sammt oder Seide bezogen sind. Auch das Geschirr der Pferde ist mit tausend goldenen Schnallen bedeckt, und auf den Köpfen wehen hohe Büschel weißer Straußenfedern! Die bunten Hoflakaien-Livreen verschwinden fast unter goldenen Posamenterien, auf welchen der zweiköpfige schwarze Adler hundert Mal und mehr sich wiederholt. — Besonders originell aber wirken die vielen seltsamen Uniformen und Kleider asiatischer Deputirter und Hofdamen. So erscheint z. B. die kaiserl. Jagd in alten Bojarenkostümen, Grün mit Gold, die Sänger der Hofcapelle in rothseidenen Hemden über blauen Sammtpluderhosen, die „Schnelläufer" in mauritanischer Tracht (darunter wurden viel bewundert vier wirkliche Mauren — richtiger Indier, die der Zarewitsch von seiner Weltreise mitgebracht hat) und die Vertreter der zahllosen „asiatischen" Unterthanen des Zaren, die in den seltsamsten schlafrockartigen „Kaftans" aus Gold- oder Silberbrocat, in buntesten Seidendamastwesten, mit „Turban" oder Pelzmützen unglaublichster Dimensionen, auf den prachtvollsten, halbwilden Pferden dicht vor dem Kaiser paradirten.

Der Kaiser selbst war der Einfachste unter seinem glänzenden Gefolge. Er trug einen dunkelgrünen Rock als Oberst eines der Infanterie-Regimenter der Garde — (ich glaube die rothen Umschläge des „Prooboogensky" erkannt zu haben) und ritt ein wunderbares weißes Pferd — ein Specialgeschenk des neuen persischen Herrschers. Der zartgebaute, schlanke Jüngling, der ein Paar Schritte vor dem goldstrotzenden Gefolge langsam und ruhig den Arm zur schwarzen Pelzmütze hob — machte einen beinahe rührenden Eindruck. Nikolay II. sieht so jugendlich aus — man könnte ihm kaum 20 Jahre geben — und seinen Bildern gar nicht ähnlich. Sein Gesicht ist sehr lebhaft und wechselt oft Farbe und Ausdruck. Der kleine dunkelblonde Vollbart verdeckt nicht den scharfgeschnittenen Mund. Die dunkeln Augen blicken ernst und träumerisch. Ich konnte mit meinem Opernglas ganz genau sein Gesicht sehen, da der Zug sehr langsam sich bewegte, bevor er — gerade dem Fenster gegenüber, an dem ich saß — in das „heilige Spasskys"-(Erlöser-) Thor einbiegen sollte. So sah ich ihn auch lächeln — als plötzlich aus der Mitte der nieendenden „Hurrah"-Rufe irgend eine weibliche Stimme stark kreischte. Es war kein officielles Lächeln, sondern ein wirkliches vergnügtes Lachen, das sein ernstes Gesicht plötzlich verklärte. — Er lachte noch immer, als er mit einer graciösen Bewegung die Mütze vom Kopfe nahm — wie das beim Durchgang durch dieses besonders heilige Thorgewölbe Sitte ist. — Alles in Allem ist der junge Zar eine sehr angenehme Erscheinung. Er ist kein Recke wie sein Vater, dafür bewegt er sich aber mit lebhafter Ungezwungenheit und Graciö und macht einen überaus günstigen Eindruck. . . .

Hinter dem Zaren-Gefolge erschienen die Wagen der beiden Kaiserinnen! — Die Ceremonienmeister sollen viel Mühe gehabt haben, um die Etikettenfragen zur Zufriedenheit der beiden Zarinnen zu lösen. — Beim Einzug — überhaupt bis zur Krönung — hat die kaiserliche Wittwe den ersten Platz. Der goldene Wagen, in dem sie saß — von sechs milchweißen Pferden gezogen — war der einzige, der mit der Kaiserkrone geziert war. Die junge Zarin folgte der Schwiegermutter. Beide waren weiß gekleidet und hatten ganz gleiche Perlendiadems an, die sogenannten „Kokoschnik" — den Nationalkopfputz der russischen Frauen — der am Hofe obligatorisch ist für alle besonders festliche Gelegenheiten. — Am Krönungstage wird die Zarin-Wittwe — Allen voran — den berühmten „Usgenskysobor" betreten, den Dom, in dem die heilige Ceremonie stattfindet; sie wird Kaisermantel und Krone tragen, während der Zar wie die junge Zarin erst später diese Attribute der höchsten Macht anlegen werden. Damit freilich endet die erste Rolle der hohen Wittwe. Man sagt sogar, daß sie am selben Abend noch Moskau verlassen wird, denn das Herz der armen Mutter — die für das Leben des zweiten Sohnes besorgt ist — steht nicht nach Festen und Bällen. — Und doch muß sie lächeln und sich putzen und die Erinnerung einer Zeit verbergen, wo sie in demselben Goldwagen denselben Weg gefahren ist an der Seite eines geliebten Gatten. . . . Die Menge begriff wohl, was im Herzen der hohen Frau vorgehen mußte, denn sie jubelte ostentativ der kaiserlichen Wittwe entgegen, die immer noch frisch und jugendlich aussieht, obgleich ihr berühmtes schönes dunkles Haar an den Schläfen bereits stark ergraut ist . . .

Die junge Zarin ist eine echt kaiserl. Erscheinung, groß, schlank und schön. Sie hat einen blendenden Teint, so frisch und rosig, daß selbst die weißen Schleier ihr nicht schaden konnten. Ihr Gesicht ist sehr regelmäßig mit graublauen Augen. Wie eine glänzende Vision verschwand der lange Zug in dem dunklen Thorgewölbe! Das erste Bild der Feerie war vorbei! — Die Zuschauer strömten auseinander. Ich habe schon manches imposante Schauspiel gesehen, aber der Anblick dieses unabsehbaren Oceans von Menschenköpfen, der Straßen, Dächer, Kirchenspitzen, Bäume, Laternen, kurz, Alles überfluthete wirkte auf mich am allerstärksten! Selbst die hohe Ringmauer, welche die alte Moskauburg „Kreml" umgiebt, war von Menschen übersäet! Und dabei gab es keine Unruhen, kein Skandal, kein Unfall! Während des ganzen Tages wurde nur eine „priklütschenie", besondere Begebenheit, der Polizei gemeldet: einem Bauer ist das Pferd eines Kosaken auf den Fuß getreten, sodaß er nach dem Spital gebracht werden sollte! Und das ist Alles, trotzdem die Volksmenge dieselbe Nacht die Straßen füllte, um die erste „Versuchsillumination" zu bewundern. Ich glaube kaum, daß in irgend einer Großstadt der Welt ein solches Ereigniß so „ordnungsgemäß" vor sich gehen könnte!

Eins ist in Moskau unangenehm: das sind die vielen Feste, die Alles lahm legen! Man fragt sich erstaunt, wenn dann hier die Arbeiten gemacht werden. Gestern wurde an den elektrischen Werken tagsüber nicht gearbeitet, und sogar die Post feiert jeden 3., 4. Tag. Um Briefe nach dem Auslande abzusenden, muß man auf die Züge lauern, aber selbst darin herrscht die seltsamste Unordnung. — So komme ich gestern z. B. zum 10 Uhr-Zug mit diesem Brief und bekomme die merkwürdige Auskunft, daß der Zug „ausgefallen" ist — warum, weshalb? — kein Mensch weiß es! Man antwortet auf die Fragen nur mit einem mitleidig verächtlichen Achselzucken: „Es ist ja Krönungszeit!" — Die fremden Correspondenten, die mit russischer